

Bekanntmachung.

Die Bibliotheksverwaltung ist von jetzt ab Herrn Lehrer **Willy Sartmann** hier übertragen worden und findet die Ausgabe der Bücher nicht mehr Mittwochs, sondern jeden

Sonntag von 11—12 Uhr Vorm.

im **Rathaus** statt.

Rabenstein, am 30. Januar 1903.

Der Gemeinderat.

Wilsdorf, Gemeindevorstand.

Bekanntmachung.

Am **1. Februar d. J.** wird der **1. Termin** der diesjährigen **Grundsteuer** fällig. Dieselbe ist

spätestens bis zum 10. Februar a. c.

bei Vermeidung des Mah- bez. Zwangsvollstreckungsverfahrens an die hiesige Ortssteuer-Einnahme zu bezahlen.

Rabenstein, am 24. Januar 1903.

Der Gemeindevorstand.

Wilsdorf.

Wertliches.

Rabenstein. Nach zuverlässigen Nachrichten wird der Sammler der Konfirmandensparkasse des „Ordnungsparteilichen Einwohnervereins“ am nächsten Montag bezw. Dienstag den ersten Rundgang zur Verteilung der Einlagebücher und Einholung der Sparbeiträge ausführen. Ein unwiderlegbarer Beweis von der allseitig als höchst segensreich erkannten Wirksamkeit der Kasse ist die hohe Anzahl von 250 angemeldeten Kindern. Hierbei seien gleich einige Irrtümer aufgeklärt, die absichtlich und unabsichtlich weiterverbreitet wurden. Die Zinsen der Spareinlagen kommen nach Abzug der Sammler-gebühren **nur den spendenden Kindern zu Gute.** Die unsinnige Behauptung, dieselben würden zur festlichen Ausgestaltung der Konfirmation, zur Gewährung von Geschenken an Geistliche und Lehrer verwendet, muß ganz energisch zurückgewiesen werden. Dergleichen sind die von anderen Seiten gefallenen Neußerungen, daß die Zinsenerträge zu Gunsten des „Ordnungsparteilichen Einwohnervereins“ verwendet würden, als missiger Matsch zurückzuweisen. Die Satzungen werden jeden Spendenden dahin belehren, daß nur der Sammler eine Vergütung erhält, alle andere Arbeit aber unentgeltlich geleistet wird. Anmeldungen nimmt stets noch der Sammler an.

Nachdem dem „Ordnungsparteilichen Einwohnerverein“ die Errichtung der Konfirmandensparkasse auf den ersten Wurf gelungen ist, gedenkt derselbe die Errichtung eines Volksschulhauses ins Auge zu fassen. Die Notwendigkeit der Errichtung eines solchen ist in allen Schichten der Bevölkerung längst erkannt worden, und die Verwirklichung des vom Einwohnerverein gefaßten Planes wird allseitig sehr lebhaft gewünscht. Jedenfalls wird in baldiger Zeit in einer öffentlichen allgemeinen Versammlung den Ortsbewohnern Gelegenheit gegeben werden, sich über die wichtige Angelegenheit informieren zu können.

Desgleichen wird bereits die Frage der Errichtung einer Haushaltungsschule in unserm Orte, ähnlich der in Meinersdorf bestehenden, ernstlich erwogen. Man glaubt in der Villenkolonie am Siegmarsberg einen passenden Platz zu finden für die Anlage derselben und hofft, daß die Idee auch von den Nachbargemeinden ebenso freudig unterstützt wird, wie es von Seiten der Gemeinden im Zwönitztale der Meinersdorfer Schule gegenüber geschehen ist. Zur Förderung dieser gemeinnützigen Ziele will man durch entsprechende Eingaben ev. auch den Gemeinderat zu gewinnen suchen. Bezüglich der Haushaltungsschule soll bei passender Zeit eine Versammlung in der Pelzmühle stattfinden, in der auch den Interessenten aus den Nachbargemeinden Gelegenheit geboten wird, zu der Angelegenheit Stellung zu nehmen.

Lori.

Original-Roman von **Frene v. Helmuth.**
(16. Fortsetzung.)

„Ich wußte es, Du bist mein tapferes, geliebtes, kleines Mädchen, — also das wäre abgemacht,“ jubelte Johannes so laut, daß der Herr in der Wagenhecke aus seinem Schlummer leicht erschreckt aufsprang, sich aber sofort wieder zurücklehnte. Und nun das andere, Lori,“ fuhr Johannes fort. „Ich habe, wie ich ohne Ueberhebung sagen kann, etwas tüchtiges gelernt. Gott sei's gedankt. Das setzt mich nun in den Stand, einen eigenen Herd zu gründen. Bleibt mein Vater unerbittlich, so suche ich die Stelle, — die ich anzunehmen im Begriff stand, ehe mein Vater mich zu sich berief, zu erhalten. Ist es die nicht, — nun dann ist es eine andere, jedenfalls hoffe ich, Dir in nicht allzuferner Zeit gute Nachrichten senden zu können. Habe ich etwas erreicht, so teile ich es Dir sofort mit. Und wenn meine Stellung eine fest gegründete ist, dann, — folgt hoffentlich auf diese trübe Zeit eine bessere, dann komme ich, und hole mein süßes Bräutchen, meine kleine Lori, — was sagst Du dazu?“

In den Augen des jungen Mädchens schimmerte es feucht. Mit glücklichem Lächeln nickte es dem Geliebten zu, wortlos brückte Johannes die zierliche Gestalt fest an sich, so sahen sie eine Weile, dann hielt der Zug.

„Ich muß jetzt fort, mein Vorch,“ rief Johannes, heftig aufspringend. „Man wird mich zu Hause ohnehin längst vermissen, ich muß sehr eilen, — also Lori,“ fügte er in ermutigendem Ton hinzu, „Kopf hoch, jetzt wird nicht mehr geweint, Du machst Dich sonst noch krank. Suche Dich zu beherrschen, da-

mit ich Dich mit frischen, roten Backen finde, wenn ich komme, und noch eins, — vergiß die Chiffren zum Briefe nicht, und schreibe bald, recht bald. Ich hege die feste Zuversicht, daß wir in kurzer Zeit ganz und für immer vereint sein werden. — Bis dahin aber vertraue mir!“

Noch ein letzter Händedruck, ein heißer, inniger Kuß, Johannes sprang behend aus dem Wagen, nahm sein Velociped in Empfang, — und fort rollte der Zug.

Lori winkte, solange sie die hohe Gestalt des Geliebten zu sehen vermochte, mit dem Taschentuch, dann setzte sie sich still ans Fenster, doch sie weinte jetzt nicht mehr.

Zuversichtlich und hoffnungsfreudig war ihr zu Mute, das trübe Gesichtchen hegte sich nach und nach auf. Mit heiterem Auge betrachtete sie zuletzt die sich immer annähernde Landschaftsbilder, die draußen vorbei huschten.

7.

Am Bahnhof zu A. . . . fand ein elegantes Gefährt mit zwei unruhig scharrenden Pferden bespannt. Die Zügel hielt ein junger, recht hochmütig dreinblickender Herr in der sein behandschuhten Linken, während die rechte eben den goldenen Zwiher auf der Nase befestigte. Aus dem bleichen, etwas verlebten Gesicht blickten ein Paar wasserblaue Augen, ein hellgrauer Hut saß auf dem braunen, hinten glattgeschittelten Haar, der Hals steckte in einem steifen Stechtragen von ungläublicher Höhe.

Das geschneigte Herrchen mit den weiten, auffallend hellen Beinleidern warf dem Kutscher die Zügel zu, sprang aus dem Wagen und half galant seiner Begleiterin, einer sehr zur Storpulenz geneigten Dame mit leicht ergrauten Lockenbüscheln an den Schläfen, beim Aussteigen.

„So, mein liebes Tantschen, da wären wir,“ rief der junge Mann mit etwas schnarrender Stimme.

Mit diesen Worten reichte er der neben ihm schreitenden Dame den Arm, den diese mit einem Lächeln der Betriedigung ergriff; dabei kam eine Reihe elkenbeinweißer Zähne zum Vorschein, an deren Schönheit man mit vollem Recht zweifeln konnte.

„Du bist doch die Zuverlässigkeit selbst, mein lieber Theo,“ sagte die Dame mit einschmeichelnder Stimme, „ich wundere mich oft im Stillen darüber, daß Du mit mir alten Frau so viele Unstände machst.“

„Aber Tante, ich bitte Dich,“ rief der Angeredete mit allen Zeichen des Entsetzens auf dem etwas faden gedehnten Gesicht, „wie magst Du mit Deinem blühenden Aussehen von „alt“ reden, Du kannst es getrost mit jeder jungen Dame aufnehmen.“

„Schmeichler Du,“ äußerte die Dame, augenscheinlich sehr befriedigt, indem sie das leise rauschende Seidenkleid mit der Hand aufraffte, um es vor Staub zu schützen.

Die kleinen etwas verschwommenen Augen ließ sie nach allen Seiten umherschweifen, da sie hoffte, irgend einem Bekannten zu begegnen; sie liebte es sehr, wenn sie mit dem eleganten Reffen gesehen wurde, besonders wenn er ihr, wie heute, den Arm bot.

Langsam schritt das ungleiche Paar auf dem Bahnsteig auf und ab, der sich mehr mit Menschen füllte. Dem jungen Manne schien es doch nun etwas unbehaglich zu werden, er rückte und suchte nervös an der feinen Strawatte, und zwirbelte den langen Schnurrbart. Er hatte einige seiner Bekannten entdeckt, und gesehen, wie sie sich lächelnd nach ihm umwandten. Er schnitt eine Grimasse und suchte nach einem Grund, die „Alte“, wie er die Tante stets bei sich nannte, verlassen zu können.

Theo wußte längst, daß die Kameraden sich über ihn lustig machten, — allein, — die Tante befahl das, was ihm fehlte, ein großes Vermögen, und er sollte einst alles erben, deshalb mußte man den Zuorkommenden spielen, und die „Alte“ stets bei guter Laune erhalten. Sie war auch durchaus nicht knauserig ihm gegenüber, und lohnte seine Aufmerksamkeit stets mit funkelnden Goldstücken. So führte er ein äußerst angenehmes Leben, da die Tante ihm jeden Wunsch gern erfüllte, nur durfte er sich niemals merken lassen, daß ihm seine Aufgabe, sie überallhin zu begleiten, manchmal recht schwer wurde. Ihr Vermögen war groß genug, um ihn vor jeder Sorge zu schützen, und so gestaltete sich sein Dasein zu einem recht beneidenswerten. Seine ganze Arbeit bestand darin, den Gesellschaften der Tante zu spielen, ihre Geldgeschäfte zu besorgen, kurz, seine ganze Zeit ihr zu widmen. Daß

ihm dies zuweilen recht langweilig vorkam, brauchte sie ja nicht zu wissen.

„Nicht wahr, Tantschen,“ begann er wieder, „Du entschuldigst mich einen Augenblick; ich sehe dort drüben meinen Freund, und möchte ihm rasch einige Mitteilungen machen, ich bin sogleich zurück.“

„Ach bitte, bitte, mein Goldjunge, verschiebe das auf später, ich komme mit so hilflos und verlassen vor, wenn ich hier so allein stehen soll!“

Der Refse machte eine kleine, ungeduldige Bewegung, doch zwang er seinen Unmut sofort nieder.

„Wie Du befehlst, Tante,“ sagte er mit anscheinend heiterem Lächeln.

„Nicht befehlen möchte ich Dir, Theo, aber ich bitte Dich darum. Wenn Du es nicht gern tust, nun —“

„Aber Tante, — wie kannst Du nur glauben,“ unterbrach er sie hastig.

Endlich fuhr zur großen Erleichterung Theos der Zug in die Halle; es entstand eine Bewegung, die Coupeettüren wurden aufgerissen, einem Wagen zweiter Klasse entschlüpfte ein junges Mädchen, und eilte leichtfüßig auf die Dame zu, derselben die Hand entgegenstreckend.

„Guten Tag, Tante Kathinka!“ Das klang so frisch, so herzlich und die Angeredete umschlang die zierliche, reizende Gestalt mit beiden Armen, küßte das Mädchen auf beide Wangen, und begrüßte es mit einem Wortschwall, der schier unheimlich zu nennen war, und recht geziert und unnatürlich wirkte.

„Grüß Dich Gott, mein liebes Kind! Hatteft Du eine angenehme Reise, gute Gesellschaft? Wie geht es Deinem Vater, immer gesund und munter, ja? Das freut mich, freut mich von Herzen, bist halt noch immer die kleine Lori, zierlich und nett, hoffentlich bleibst Du nun recht lange hier. So schnell kommst Du mir nicht wieder fort. Da sieh', auch ein Verwandter, mein Refse Theodor Krämer, der Sohn von Tante Marie, Du kennst doch Theo schon? Nicht?“

Mädchen, als ihr Euch hier tragt; es ist freilich lange her, Theo lebt jetzt ganz bei mir, ich bin immer so allein gewesen, einen männlichen Schutz haben wir Frauen ja so nötig.“

Lori kühlte sich unangenehm berührt von den vielen Worten, die gleich einem Strom aus dem Munde der Tante quollen. Kathinka schöpfte nach dieser Leistung auch tief Atem und machte Meise, von neuem zu beginnen, doch Theo, der ein malitioses zur Schau trug, mahnte zum Einsteigen.

Lori kühlte sich auch von dem jungen Manne mehr abgestoßen als angezogen. Er hatte ihr vorhin bei der Vorstellung durch Kathinka mit einer tiefen Verbeugung die Hand gereicht, sie kühlte dabei einen so innigen festen Druck, daß sie unwillig erröten die Fingerringe rasch wieder zurückzog und Theo einen erstaunten, abweisenden Blick zuwarf, den dieser zutraulich lächelnd, zurückgab. Er versuchte auch jetzt, Lori beim Einsteigen in den Wagen behilflich zu sein, allein sie hatte rasch, ohne seine Hand zu erfassen, neben der Tante Platz genommen, und diese begann sogleich wieder in ihrer lebhaften Art nach allem Möglichen zu fragen.

Lori gab freundlich und bereitwillig Auskunft. Die Villa Kathinkas lag außerhalb der Stadt, mitten in einem großen, herrlichen Garten; ein breiter Weg führte zu dem reizenden Hause, wo man eine herrliche Aussicht auf den unten vorbeischießenden Rhein und die im Hintergrunde auftauchenden Berge genoß.

Als die Ankommenen die breite, teppichbelegte Treppe emporstiegen, erschien ein junges, hübsches Mädchen am Ausgang. Es wollte Lori bedürken, als hätte dieses mit Theo einen verständnisvollen Blick getauscht, doch konnte es ebensoviele eine Täuschung sein.

Fräulein Kathinka trug der Dienerin auf, das Handgepäck Vorhens zu besorgen, dann sagte sie, auf das Mädchen deutend: „Wally einzig zu Deiner eigenen Bedienung hier, — Lori, — Du kannst Dich ganz auf sie verlassen, und wenn Du etwas wünschst, so brauchst Du es nur ihr zu sagen.“

Wally machte, wie Lori dachte, eine zu devote, unterwürfige Verbeugung, dabei flog ihr Blick wiederum zu Theo hinüber, den dieser aber nicht zu bemerken schien. Da in den Zimmern, die alle mit seltenem Geschmack eingerichtet waren, eine fast unertägliche Hitze herrschte, befahl Tante Kathinka, das Essen auf der Veranda zu servieren, wo vom Wasser her ein frischer Luftzug wehte.

Es war ein schönes, lauschiges Plätzchen und Lori